

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 17 (1913)
Heft: [11]

Artikel: "Berg frei"
Autor: Kohl, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-587622>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und oft noch billiger konnte man über den ganzen See hin- und herfahren. Endlich wurde man gescheit. Im Juli 1849 einigten sich die beiden Gesellschaften über die Fahrten und setzten bedeutend höhere Preise fest. Vom November an wechselten die Gesellschaften von Woche zu Woche mit den Fahrten ab. Einige Jahre später wurde ein zweiter täglicher Postkurs für die Sommermonate über den Gotthard eingerichtet. Ende der fünfziger Jahre beteiligte sich nun auch die Eisenbahngesellschaft Zentralbahn (Luzern-Basel) an der Dampfschiffahrt, indem sie 1859 die „Stadt Basel“ und die „Stadt Mailand“ vom Stapel ließ, die Schiffe aber den bestehenden Dampfschiff-Gesellschaften verpachtete. 1863 kamen der „Wilhelm Tell“ und der „Winkelried“ hinzu, damals die größten aller Schiffe, und außerdem begannen drei Schraubendampfer ihre Fahrten auf dem Alpnacher Seearm. Auf dem Küsnachter Seearm begann 1869 der Schraubendampfer „Rütti“ seine Fahrt. Zugleich fand in diesem Jahre die Vereinigung der beiden bisherigen größeren Dampfschiffsgesellschaften statt, während zugleich eine „Neue Dampfschiffsgesellschaft Luzern“ gegründet wurde, die aber schon 1870 mit der Vereinigten Dampfschiffahrt-Gesellschaft des Vierwaldstättersees sich verband. Aus diesen drei Gesellschaften entstand die zur Zeit noch bestehende und blühende Dampfschiff-Gesellschaft des Vierwaldstättersees. Zwar versuchte der alternde Knörr noch einmal eine Konkurrenz, indem er 1871 in Bielau zwei große Salondampfer bauen ließ, die „Germania“ und die „Italia“, trat indessen die beiden Dampfer an die Gesellschaft läufig ab. 1882 starb der unermüdliche Mann, nachdem auch er noch die Unbeständigkeit des menschlichen Geschickes schmerzlich erfahren hatte. Wir sehen ihn noch, die stattliche breitschultrige Gestalt, das Antlitz von grauem Bart umrahmt, mit dem scharfen, durchdringenden Auge des Kaufmanns die Schiffe mustern und die Verkehrszziffern in raschem Rätsel überschlagen. Trotz allem Rechnen hat er Gehalt und Wert des Lebens nicht richtig abschätzen vermocht.

Neben den früher genannten Schiffen sind im Lauf der Jahrzehnte neue erstellt und ältere in sog. Salonboote umgebaut worden. Die heutige Dampfschiffsgesellschaft verfügt über 23 Dampfer und sechs Motorboote, von denen neun Schrauben- und zwanzig Raddampfer sind, eine Flottille, mit der ein ganz ansehnlicher Verkehr bewältigt werden kann. Das kleinste der Schiffe, der 1863 erbaute „Schwan“, hat eine Tragkraft von 60, das größte, die 1886 87 erbaute „Stadt Luzern“, eine Tragkraft von 1200 Personen. In der Zunahme der Größenverhältnisse ist zugleich das Wachstum des Verkehrs ausgedrückt. Während 1843 die Dampfschiffe 37,000 und 1849 über 78,000 Personen beförderten, steigerte sich der Verkehr in den letzten Jahren auf über zwei Millionen Passagiere; 1911 beförderten die Dampfboote 2.428.161, 1912: 2.291.468 Personen. Zumal hat der Sonntagsverkehr gewaltige Dimensionen angenommen: am 28. Juli 1912 wurden sogar 39.559 Passagiere befördert; es ist dies die höchste Frequenzziffer, die bis jetzt erreicht worden ist.

Das sind an sich prosaische und nüchterne Zahlen; wer aber den Versuch machen wollte, sie in die wirklichen Werte umzusetzen, deren Ausdruck sie sind, der würde über das Leben erstaunen, das diese Zahlen bedeuten. Die Dampfschiffe machen den Vierwaldstättersee zum belebtesten See der Erde, sie bedeuten ein volkswirtschaftlich sehr gut angelegtes Kapital, sie führen ungezählte Tausende zu den Reizen der Natur, die allein das Wunder kennt, ewig jung zu sein, sie weben in der Seele dessen, den sie über die Fluten tragen, goldene Fäden der Erinnerung, die kalte und düstere Stunden lichtvoll umsäumen. Wie oft wir aber auch den Versuch machen, diese poetischen Imponderabilien in die Gefäße unserer Sprache einzufangen, immer müssen wir mit dem alten wackeren Kanoniker Bufinger bekennen: „Wie wird es dem trockenen Buchstabem ganz gelingen, das reizende Naturgemälde lebhaft und wahr genug auszumalen; denn nur der Wirklichkeit ist es vorbehalten, den Wunsch nach Genuss und den Reiz des Genusses zu befriedigen . . .“

Dr. Johannes Kreyenbühl, Zürich.

Die alte «Zollbrücke» in Göschnen.

Mit Abbildung nach photographischer Aufnahme des Verfassers.

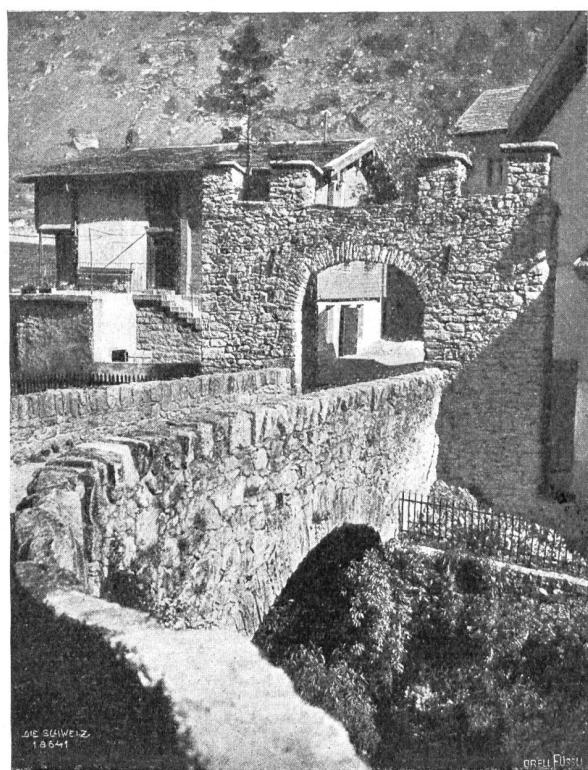
Von der alten Gotthardstraße, die in unzähligen Windungen die Alpen überstieg, sind nur noch wenige Teile und Kunstdenkmäler vorhanden. Unter den letztern war die bekannteste die eingestürzte Teufelsbrücke, und dazu gehört auch die heute noch in malerischem Bogen den Fußpfad tragende Brücke in der Schöllenen. Aber fast zu hinterst in dem Dorfe Göschnen steht, dem Fremdenstrome fast unbekannt und kaum von ihm beachtet, ein Bauwerk, das nun hier im Bilde festgehalten sei. Es ist die alte Zollbrücke über die Göschener Reuss mit ihrem zinnengekrönten Tor. Da war einst die Stätte, wo der erste Zoll in deutschen Landen entrichtet werden mußte; über diese Brücke zogen einst die Pilger und Kaufleute von und nach den welschen Landen und durch das Tor die Sieger von Giornico und Arbedo, die Geschlagenen von Marignano und Suworows Kosaken.

A. Schaller=Donauer, Sissikon.

„Berg frei!“

Mit zwei Abbildungen.

Eine sehr erfreuliche Erscheinung, die auch an dieser Stelle erwähnt zu werden verdient, ist die zunehmende Naturbegeisterung in den Kreisen der Arbeiter. In welch großem Maße sie vorhanden ist, erfuhr ich durch einen glücklichen Zufall. Ich hatte mich mit einem Freunde auf einer Nachtwanderung zum Säntis im Nebel verirrt, als wir in der Nähe des „Kräzerli“ an einen Baum kamen, dessen Durchgangstor ein Schild trug: „Zur Naturfreunde-Hütte“. In der Tat gelangten wir schon nach zehn Minuten an die Hütte, in der wir zu unserer Freude noch Licht brennen sahen, obgleich es bereits tief in der Nacht war. Auf unser Klopfen wurde uns aufgetan; wenige Minuten vor uns waren ein paar andere Touristen angekommen, die sich's nun so bequem wie möglich zu machen versuchten. Niemand fragte uns nach dem Woher und Wohin, niemand nach unsern Wünschen oder gar Namen. In einem



Die alte «Zollbrücke» in Göschnen.



Die Hütte der Arbeiter-Naturfreunde am Säntis im Bau; im Hintergrund der Säntis.

großen Herde slackerte ein helles Feuer, auf dem gerade die obligate Abendsuppe zu brodeln begann. Der Raum hatte Platz für mindestens dreißig Personen; ein hoher Schrank enthielt Kochgeschirr, Tassen, Kannen, Teller, Messer, Gabel, Löffel ic. für etwa fünfzig Personen, und in langen Reihen standen an der Wand wohl sechzig Paar „Endesfinnen“, warme gefüllte Holz- und Filzpanntoffeln in allen Größen zur Auswahl für die Besucher. An der Decke hing eine große Petrolampe, an den Wänden sah man schöne Bilder aus der schweizerischen Alpenwelt, Sinsprüche, Scherzschriften, Tanzrapzen und andere Kinder unserer Alpenflora. Da wir müde waren, gingen wir alsbald ins Heu hinauf. Aber wie erstaunten wir, als wir anstatt der üblichen Heulager ganz vorzügliche Schlafstätten fanden, Heupolster mit überspantem Segeltuch nebst dicken warmen Wolldecken, soweit man wünschte! Und Welch peinliche Ordnung und Sauberkeit hier herrschte! Wir waren überrascht und erstaunt zugleich und haben in dieser Nacht wirklich großartig geruht.

Am andern Morgen — unsere Mitbewohner saßen bereits vor den dampfenden Kaffeetassen und begrüßten uns wie am Abend vorher mit einem heitern Ruf: „Berg frei!“ — schauten wir uns die Hütte auch von außen an, nachdem wir festgestellt hatten, daß außer unserm Schlafraum, der für dreißig Personen eingerichtet war, noch ein zweiter ebenso großer und ein dritter für Frauen da war. Der Bau macht wirklich einen guten Eindruck, ist im Appenzeller Stil gehalten und nach der Landesritte von oben bis unten mit Schindeln verschalt. Lustig wehte auf dem Dach der Hütte die Fahne mit dem weißen Kreuz im roten Feld, und ein paar wetterharte Bergtannen schützen den Eingang wie eine Schildwache ihr Schloß. Beim gemeinsamen Kaffeetrinken kamen wir bald mit unsern Hüttenkameraden in ein eifriges Gespräch, und nun erfuhren wir auch, wem wir diese vortreffliche Unterkunft zu verdanken hatten. Arbeiter sind es, naturbegeisterte, wanderfreudige und sportlustige Arbeiter, die in ihrem Touristenverein „Die Naturfreunde“

sich zusammengetan und diese Hütte aus eigener Kraft, mit eigenen Mitteln, errichtet haben und sie nun jedem Alpinisten, ob organisiert oder nicht, nahezu unentgeltlich bei Tag und Nacht zur Verfügung stellen. An zweitausend Arbeiter der Schweiz gehören dem Verein an, und obwohl sie nur ein ganz minimales Opfer leisten (etwa Fr. 5 per Jahr), so waren sie doch schon in der Lage, mittelst ihrer regelmäßigen und der vielen freiwilligen Gaben ihrer Freunde diese Hütte, die Fr. 18,000 gekostet hat, sowie eine noch größere und schönere im Riental im Berner Oberland für über Fr. 20,000 zu bauen und eine dritte, am Talalpsee in den Glarner Alpen, zu mieten und für ihre Zwecke auszustatten. Niemand wird nach seiner Parteizugehörigkeit gefragt, niemand nach seiner Gesinnung oder religiösen Meinung. Das gemeinsame Band, das sie alle zusammenhält, ist die Liebe zur Natur, zur Bergsteigerei, die Lust am Wandern, die Begeisterung für den gefundenen Alpinismus. Ihr gemeinsamer Gruß heißt „Berg frei!“, und wenn er auch nicht so glücklich gewählt zu sein scheint wie das treffendere „Glück auf!“, so verrät er doch das gemeinsame Band, die gemeinsame Freude, das Gefühl der Zusammengehörigkeit.

Von unsrer neuen Kameraden (die sich uns übrigens anschlossen und den Weg zum Säntisgipfel gemeinsam mit uns machten, wobei wir sie als tüchtige Alpinisten und recht unterhaltende Weggenossen schätzen lernten) erfuhren wir dann auch, daß diese Naturbegeisterung innerhalb unserer Arbeiterbevölkerung ganz systematisch und überdies eifrig gepflegt wird. „Wir haben eben gefunden“ — so ungefähr äußerten sich unsre Begleiter — „daß die Natur und die Freude an ihr kein Vorrecht einer bestimmten Gesellschaftsklasse, sondern die Sache aller ist, und deshalb haben wir durch die Gründung unseres Vereins unser Recht auf den Naturgenuss proklamiert.“ Der Verein sei bestrebt, seinen Mitgliedern, die sich in der Schweiz auf über vierzig Sektionen in ebenso vielen Städten verteilen, die Schönheiten unserer heimischen Bergwelt zu vermitteln, die Liebe zur Natur zu erwecken und die Lust anzufachen zum Geist und Körper stählenden Wandern und Steigen. Mitglieder zu werben, sei gar nicht schwer: „Wer nur einmal im Leben mit uns frohen Menschen bergwärts gestiegen ist, wer nur einmal mit uns im trauten Raume unserer Schutzhütten sein Haupt zur Ruhe gebettet, um am andern Morgen ledig aller Alltagsorgen vom Gipfel aus der Sonne zuzuhübeln, der gehört fortan mit Herz und Hand zu uns!“ So rief der eine unsrer Weggenossen aus. Und seine strahlenden Augen ließen erkennen, wie sehr er mit dem ganzen vollen Herzen bei der Sache ist. Aber nicht allein das ist es, was diese neuen Freunde unserer Bergwelt zusammenführt. Es kommen ganz nüchterne, praktische Erwägungen hinzu. „Schen Sie, Herr Doktor,“ so fuhr unser Cicerone fort, „es könnte so manches Opfer der grausamen Tuberkulose entrisen werden, wenn jeder Arbeiter nach getaner Arbeit hinauseilen würde in die freie Natur, um auszutreten, was die Fabrik- und Werkstattluft in seine Lungen hineinpumpt. Wer Freude an der Natur hat wie wir, den finden Sie nie in der dumpfen Schenke, für den hat der Mörder Alphol seine Reizkraft verloren, der wird sein sauer verdientes Geld niemals durch die Gurgel jagen, nie seine Familie durch Suff und Böllerei ins Unglück stürzen! Unsere Krankenfassenärzte haben das lange erkannt, und gar manche von ihnen üben eine eminent prophylaktische Tätigkeit in der Bekämpfung der Tuberkulose aus, indem sie unsre Leute zum Wandern und Bergsteigen anregen. So manche bleiche blutarme Arbeiterin ist dadurch schon wieder zu roten Baden und heller Lebensfrische gekommen. Ich wüßte überhaupt kein einziges besseres Mittel gegen die zunehmende Degeneration des Menschengeschlechts als das: jedem, der arbeitet, ganz gleich ob mit den Händen oder mit dem Kopf, die Möglichkeit zu geben, Zeit und Lust am Naturgenuss zu finden. Denn sehen Sie: Das Turnen in der freien schönen Natur, das Wandern und Bergsteigen ist nicht nur allein ein Mittel zur Förderung und Erhaltung der Gesundheit, es bewirkt auch eine höhere und edlere Auf-

fassung des Lebens und mehrt die Bildung. Die stete und innige Verbindung, in die der Tourist mit der Natur zu treten gezwungen ist, ist die Ursache, daß er an mancherlei Vorgängen in dieser Natur Anteil nimmt, daß er für die Vertreter der organischen und anorganischen Welt, die er überall sieht, Interesse gewinnt und dadurch eine Menge geographischer, botanischer, geologischer und vieler anderer Kenntnisse sich erwirbt, deren Besitz ihm später eine Quelle reinsten Genusses und fortwährender geistiger Anregungen bietet. Man hat uns im Verein nicht umsonst gelehrt, daß nach Alexander v. Humboldt die Natur ein aufgeschlagenes Buch ist, in welchem jeder wahre Mensch lesen und die Sprache der Natur verstehen lernen soll. Erst dann wird uns klar, welche Stellung wir winzige Menschenlein einnehmen im Kosmos. Uns allen ist es wie Schuppen von den Augen gefallen, als wir merkten, was Anzengrubers Steinklopferhans gemerkt hat, daß wir zur Natur und die Natur zu uns gehört, daß wir mitten in der Natur stehen, mit deren Lebewelt uns Tausende von Fäden verbinden ...“

Es war erstaunlich, wie bereit der Mund dieses einfachen Arbeiters in seiner Begeisterung sprach! Wobei für uns noch besonders interessant war, zu beobachten, wie die Schellingsche und Fichtesche Philosophie, wonach das Ideale und das Reale identisch sind, jene Anschauung von der „absoluten Identität des Geistes in uns und der Natur außer uns“, von der Untrennbarkeit des menschlichen Gemüts von der Natur, die sie empfindet, daß diese Anschauung dem Arbeiter auf dem Umweg

über Anzengrubers Drama geworden war. Das Theater trägt doch wirklich viel mehr zur allgemeinen Volkerziehung bei, als wir im allgemeinen anzunehmen geneigt sind!

In der Tierwesenhütte sahen wir nach dem Abstieg vom Gipfel noch lange beim heißen Tee beieinander und plauderten von unsren Alpen und ihren Wäldern, ihren Gefahren und ihren Reizen. Wir hatten eine ungetrübte Freude daran, zu erfahren, daß an all diesen Schönheiten nun auch unsere Arbeiterschaft ein immer größereres Interesse und Vergnügen gewinnt. Die Möglichkeiten, an den Genüssen des Hochgebirges teilzunehmen, verdankt sie der eigenen Kraft und der gemeinsamen Opferwilligkeit, die hier wirkliche Kulturwerte schafft. Da bekanntlich die Ausrüstungsgegenstände ziemlich teuer sind, hilft der Verein wacker mit, sie zu erschwingen. Er unterhält ein eigenes Lager, eine reiche Bibliothek (auch in den Hütten findet sich je eine ziemlich große Bücherei und eine Sammlung von Unterhaltungsspielen u.), sowie eine große Kartensammlung, bildet Führer aus, verleiht auch Ausrüstungsgegenstände gegen mäßige Taxen, veranstaltet naturwissenschaftliche Vorträge und Lehrkurse, Sonderzüge und wissenschaftliche Exkursionen — kurzum: die Lust und Liebe zur Natur wird ebenso eifrig wie systematisch gepflegt. Es wäre wirklich schade, wenn wir anderen an dieser erfreulichen Entwicklung achtlos vorübergehen würden! Diese allem Parteigetriebe entzogene Bewegung verspricht das denkbar Beste und verdient unsere weitgehendste Sympathie!

Dr. Albert Kohl, Zürich.

Dramatische Rundschau V.

Am Zürcher Theaterhimmel sah es in den ersten Wochen dieses Jahres recht trüb und unerfreulich aus; es war, als ob die „Schlierseer“, die mit ihrem unverwüstlichen Lustigmacher Terfal an der Spiege im „Corso“ ihre Späße aufführten, unsren einheimischen Bühnenleuten allen Elan genommen und für sich behalten hätten. Was diese Zeit an Neuheiten herausbrachte, war herzlich wenig, und dieses Wenige wog so federleicht, daß es alsbald dem Gedächtnis entflatterte. Aber der pflichtbewußte Chronist muß es noch einmal Revue passieren lassen, und sei es auch nur, um ein möglichst vollständiges Bild der Theaterkampagne zu geben. Man spielte als erste Rotvitat ein Lustspiel von Wagenhoff, „Ein Königreich m. b. H.“ betitelt. Alles ist Geschäft, sagt der Verfasser, auch ein Königreich, man muß nur das nötige Geld dazu haben. Irgendwo an der afrikanischen Küste sitzt ein kleiner König, dessen Reich drei Wiener Bantiers in Händen haben. Aber das Geschäft will nicht florieren, und der Pleitegeier schwert drohend über der königlichen Majestät. Da taucht ein hamburg-amerikanischer Milliardär auf, hält mit seinem Geld den ganzen „Ritt“ zusammen, kauft dem König sein Königreich und dem eigenen Töchterchen einen König als Gatten. Die Idee ist nicht übel, es zeigen sich Anfänge zu einer hübschen Satire, und witzige Einfälle sind nicht gar selten; aber leider verliert sich das Stück ins rein Schwachsinnige und Utkige, daß man schließlich die gute Laune verliert. Als zweite Neuheit (neu für uns; denn eigentlich ist sie schon sechs Jahre alt) folgte Erich Schlaifers Drama „Außerhalb der Gesellschaft“. Man kennt Schlaifer als geistreichen Schriftsteller und Kritiker und wunderte sich deshalb doppelt, daß er ein so schlechtes Theaterstück schreiben konnte. Das rein Menschliche, das darin liegt, die Tragik der von Jugend auf außerhalb der Gesellschaft stehenden Abenteurerin, der Glück

und Liebe, kaum daß sie sie zu fassen glaubt, immer wieder zerrinnen, vermag sich in dem Schwulst von hohler Theatralik und verlogenem Pathos nicht geltend zu machen. Zwischen diesen beiden robusten und lauten dramatischen Erzeugnissen stand Maeterlincks „Aglavaine und Sélysette“. Ließt man die rührende Geschichte von der armen kleinen Sélysette, die um das Glück ihres Gatten und der von ihm geliebten Frau nicht zu tönen, eigenes Glück und Leben opfert, wird man wundersam ergriffen von diesen Szenen voll vibrerender Innigkeit, von dem süßen Duft, der ihnen entströmt. Aber man legt auch das Buch mit einem Zweifel an die Bühnenshärigkeit des Dramas aus der Hand; man fragt sich, werden diese stillen Zwiegespräche, durch die ein leises Beben gequälter Seelen wie das Zittern einer Saite geht,



Die Hütte der Arbeiter-Naturfreunde am Säntis.